

1968

Point Barrow, Alaska

Greta hat lange nach einem Ort gesucht, an dem sie sich ganz frei fühlen konnte. Sie hat diesen Ort gefunden, er heißt Barrow. Barrow ist die nördlichste Inupiat-Eskimo Ansiedlung in Alaska an der Küste des Polar-meeres. Wenige Meilen vom Ort Barrow entfernt schiebt sich eine kleine Landzunge in das arktische Meer. Das ist Point Barrow, der nördlichste Punkt der USA. Hier hat ihre weite Reise zu sich selbst über die Kontinente hinweg ein vorläufiges Ende gefunden. Seit 1958 lebt Greta mit ihrer Freundin Lilly in Alaska, ihr geliebter und gefürchteter Eispalast. Jetzt, im Spätsommer 1968, werden sie das Land wieder verlassen. Die Koffer sind schon gepackt.

Greta schaut auf das nachtdunkle Meer, über dem sich ein klarer, glitzernder Sternenhimmel wölbt. Sie fühlt sich ganz leicht. An ihrer Seite, stumm, ihr Schlittenhundeführer Jaani mit seinen tüchtigen Huskys. Jaani hat Greta heute mit seinem Schlitten zu ihrer Arbeit in die Dörfer am Rande des Eismeeres gebracht.

Auch Jaani schaut aufs Meer.

»Im Juni stehen die Eskimo-Männer mit ihren Umiaks unmittelbar an der Eiskante des Meeres und warten«, erzählt er. Umiak ist ein Boot mit

Tierhäuten bespannt, die ihre Frauen kunstvoll mit magischen Jagdbildern bemalen. Wenn in fünfzig Metern Entfernung ein Wal auftaucht, dann können sie ungefähr abschätzen, wo er beim nächsten Mal zum Luftholen aufsteigen wird. Wenn er flach auftaucht und einen gemächlichen Atemzug nimmt, taucht er wieder ab. Dann paddeln sie erst gar nicht los, denn den werden sie nicht wiedersehen. Das wissen sie genau. Jaani ist zweiunddreißig Jahre alt. Er trägt das schulter-lange Haar in der Mitte gescheitelt.

Sein Handgelenk schmückt ein Armband mit Perlen aus Walross-Elfenbein, ein Geschenk seiner Frau, das sie selbst geschnitzt hat. Die Inupiat-Eskimos jagen die Wale in ihren Paddelbooten, genauso wie ihre Vorfahren, die vor fünftausend Jahren von Asien hierher eingewandert sind. Im Frühling, wenn die Wale vorbeiziehen, ist die Küste noch zugefroren. Erst nach zwei Kilometern Eisfläche beginnt der offene Ozean.

»Wir hatten einen wagemutigen Walfänger«, erzählt Jaani.

»Er hieß Miki. Er konnte vom Boot aus mit der Harpune auf den Rücken des Wals springen und ihn dann gezielt erlegen. Miki starb im vergangenen Jahr. Sein Boot kenterte. »Wir konnten ihn nicht schnell genug aus dem Wasser ziehen. Miki ist erfroren.« Das Leben an der Eiskante des Polarmeeres ist hart und unerbittlich.

Greta hat sich oft gefragt, was sie wohl bis an diesen äußersten Punkt der Zivilisation getrieben haben mag. War es Zufall? Wenn sie in Gedanken die Stationen ihrer abenteuerlichen Reise von Deutschland nach England, Kanada, Alaska und schließlich ins kleine Städtchen Pinewood Paradise im US-Staat Texas, in den äußersten Süden der USA, verfolgt, dann erscheinen sie ihr heute mehr als nur eine Abfolge von zufälligen Begebenheiten.

Im Eispalast von Alaska hat sie sich zum ersten Mal wirklich frei gefühlt, frei von gesellschaftlichen Konventionen, frei von den urteilenden Blicken der anderen. Zum ersten Mal in ihrem Leben kann sie ihre Liebe frei leben.

»Wenn Miki auf den Rücken des Wals sprang«, setzt Jaani seine Erzählung fort, »dann tat er das nicht, weil er seinen Freunden beweisen wollte, wie wagemutig er ist. Für Miki, Jaani und all die anderen Walfänger ist Mut Teil ihres Lebens. Sie setzen ihr Leben aufs Spiel, weil sie keine andere Wahl haben. Sie wollen überleben.«

Aufmerksam hört Greta ihm zu. Was tut sie anderes? Sie hat keine Wahl gehabt. Sie will ihr Leben leben. Hier kann sie es. So wie Miki auf den Rücken des Wals springt und sein Leben riskiert, zwingt sie sich Tag für Tag in die kleinen Pipers und Cessnas, die sie in die entlegendsten Orte Alaskas bringen. So setzt sie sich immer aufs neue dem Risiko aus, im

unberechenbaren Wetter der Arktis tödlich abzustürzen.

Hier unten auf der Erde fühlt sie sich sicher. Sie liebt das Schlittenfahren. Jaani und seinen Hunden aus Barrow traut sie blindlings. Jaani kann das Wetter riechen und sich auf seine Launen einstellen. Er lebt im tiefen Einverständnis mit der Natur. Selbst im dichtesten Schneesturm verlieren er und seine Hunde nie die Orientierung. Er hat ein sehr feines Gespür für Schnee. »Wir Inupiat«, sagt er stolz, »haben zweihundert Wörter für Schnee«. Sie staunt. So viele? Er nickt.

Ob sie wisse wie die Inupiat-Eskimos das Land rund um Barrow nennen? Nein? Ukpigvik, das heißt, »der Ort, wo wir die Schneeeule jagen«. Die Schneeeule sei sehr klug und nur sehr schwer zu jagen. Es gebe nur ganz wenige Tiere, die in der arktischen Tundra leben können. Ein schönes Bild, denkt sie, Jagd nach der Schneeeule. Bis an den nördlichsten Punkt der Vereinigten Staaten hat sie sich treiben lassen, immer auf der Jagd nach der weißen Schneeeule, immer auf der Suche nach dem eigenen Ich.

Ende der Fünfziger Jahre bricht unter den Inupiat eine Tuberkuloseepidemie aus, die »weiße Pest«. Im Auftrag der amerikanischen Regierung wird Greta als »Tuberculosis Control Nurse« angestellt und organisiert Impfungen im weiten Norden Alaskas. Die Ansteckungsgefahr ist groß. Einen wirksamen Schutz gibt es

damals noch nicht. Sie riskiert ihr Leben. Sie ist die erste und einzige Frau in dieser verantwortungsvollen Funktion. Niemand will diese Arbeit machen, kein Mann, keine Frau. Sie fühlt sich als eine Pionierin. Darauf ist sie stolz. Sie hat ihr Ziel erreicht, etwas zu sein und zu tun, was niemand vor ihr je getan hat. Sie ist bis an die Grenze der Zivilisation gegangen, an die Grenze ihrer Person, um zu wissen, wer sie ist.

Greta hat hier in Alaska keine Kopfschmerzen, ein Übel, das sie sonst überall plagt. Darüber wundert sie sich: Sie will von Jaani wissen, was das Eskimowort für »Kopfschmerzen« ist. Von seiner Antwort ist sie überrascht. »Wir haben kein Wort für Kopfschmerzen«, sagt er und lacht.

Das Leben am Polarkreis ist hart. Barrow hat das strengste Klima in den USA, sagen die Meteorologen. Anfang November verschwindet die Sonne unterhalb des Horizonts. Fast siebenzig Tage ist es Nacht im Land der Schneeeulen. Im Winter ist es sehr kalt in Barrow. Das Thermometer kann auf mehr als 50 Grad unter Null absinken. Dann fegen die Eiswinde vom Nordpol über die Tundra, und aus dem nahen Sibirien kommt oft ein eiskalter Sturm, die gefürchtete Purga. Jeder Atemzug ist dann gefährlich. Er kann die Lungen bersten lassen.

Im dieser Zeit können die Eskimos ihre Toten nicht begraben. Der Boden ist zu Stein gefroren. Die Särge stehen dann neben den Häusern. Sie müssen warten bis zum Frühling, wenn die Erde

beginnt, weicher zu werden. Erst Ende Januar taucht die Sonne wieder auf, lugt schüchtern für wenige Minuten leicht über den Horizont und verschwindet dann wieder, bis sie schließlich vom Monat Juni an vierundzwanzig Stunden lang nicht mehr untergeht.

Auch im Sommer steigt das Thermometer nur selten über zehn Grad Celsius. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt zwei Grad Celsius unter Null. Beim ersten Sonnenstrahl feiern die Menschen ein Fest. Die Winterdepressionen sind dann schnell vergangen. Sie tanzen und singen. Sie wissen jetzt, dass das Leben weiter geht. Das Fest hält an, zwei Monate lang, den ganzen Sommer über. Jetzt ist auch Bestattungszeit. Die Gräber müssen dennoch mühevoll in die Erde gemeißelt werden. Denn schon wenig unterhalb der Erdoberfläche beginnt der Permafrost. Er verhindert, dass die Toten wieder »zu Staub« werden.

Greta freut sich auf das letzte gemeinsame Wochenende in Anchorage. Dann trifft sie ihre Freundin Lilly, und Cleo, ihren großen, starken Bull Mastiff. Sie wird kochen, Lilly wird Klavier spielen, und zum Einschlafen werden sie gemeinsam der Stimme von Maria Callas lauschen, »Ach, Lucia, verklärter Engel...« aus Donizettis »Lucia di Lammermoor«, ihrer Lieblingsoper: Liebe und Tod, empfindsames und wärmendes Belcanto in eisigen arktischen Nächten. Das alles zum letzten Mal.

Lilly arbeitet als Krankenschwester im Süden Alaskas, auf Kodiak Island. Das ist zweitausend

Kilometer von Barrow entfernt. Immer an den Wochenenden, wenn es das Wetter zulässt, sehen sie sich. In Anchorage haben sie eine kleine warme Container-Wohnung mit ein wenig Komfort. Sie ist gut geheizt und hat fließendes Wasser.

1988

Greta sitzt am Küchentisch in ihrem gemeinsamen Haus in Pinewood Paradise. Hier im Süden der USA leben und arbeiten die beiden Frauen heute. Ich habe ein Mikrofon aufgestellt. Greta erzählt ihre Geschichte. Es ist Mittag. Sie hat eine Gemüsesuppe vorbereitet. Gleich wird Lilly von der Arbeit aus dem Nursing Home kommen und ihre Version der Geschichte erzählen. Es ist die gemeinsame Geschichte ihres Lebens.

In Pinewood Paradise, haben sie ihre »Weiße Eule«, ihr Lebensglück, dem sie über ein Jahrzehnt nachgejagt sind, gefunden. So haben sie es bisher gesehen. »Der Zufall wollte es so«, sagt Greta. Jetzt, in dem sie ihre Geschichte erzählen, erscheint sie ihnen gar nicht mehr nur als eine Kette glücklicher Umstände. Ganz im Gegenteil. In der Erinnerung kommt es ihnen so vor, als hätte ihre Lebensgeschichte einen inneren, folgerichtigen Zusammenhang, als hät-

te sie einen tieferen Sinn, »den wir bisher gar nicht so gesehen haben«, sagt Lilly.

1933

Prinzessin im Rosengarten

Auf dem Foto, es ist das einzige, was Greta von ihrem Großvater, Vater ihres Vaters, geblieben ist, wirkt er noch zerbrechlicher, als sie ihn in Erinnerung hat. Er ist ein kleiner Mann, nicht viel größer als hundertsechzig Zentimeter. Zu seinem schlanken Körper passt das schmale, asketische Gesicht, der Bürstenhaarschnitt. So sieht sie ihn vor sich, wie er vor seinem Haus, die Hände auf dem Rücken, auf und abgeht und nach ihr, seiner einzigen Enkelin, die kleine Greta, Ausschau hält.

Die Großeltern leben in Meersburg am Bodensee. Großvater ist Bildhauer. Er meißelt Grabsteine, schnitzt fromme Heiligenfiguren und Schmuckkassetten. Das bringt nicht viel Geld ein. Er ist oft ohne Arbeit. Im Krieg, es ist der Erste Weltkrieg, und erst recht danach, es gab einfach zu viele Tote, setzen die Menschen nur einfache Holzkreuze auf ihre Gräber und verzichten auf ein in Stein gemeißeltes Denkmal.

Großmutter, auch sie von zierlicher Gestalt, verdient ihr kleines Geld dazu, als Näherin. Das ist in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts und Großvater ist zu dieser Zeit schon über fünfzig Jahre alt. Großmutter und Großvater wohnen im hinteren Teil eines Bauern-

hauses, dessen Ställe sie zu einer bescheidenen Unterkunft ausgebaut haben. Ein kleiner Garten versorgt die Familie mit dem Notwendigsten für die Küche.

Sie haben drei Söhne, Heinz, Lambert und Fritz. Intelligent sind sie alle drei. Sie besuchen erfolgreich das Gymnasium. Das ist keine Selbstverständlichkeit in jener Zeit. Nur bei überdurchschnittlich guten Schulnoten können sie auf der Schule bleiben. Dann gewährt ihnen der Schulleiter einen Freiplatz. Für das notwendige Schulgeld können die Eltern nicht aufkommen. Ihr Stigma ist Armut und das Gefühl, nicht zur »besseren Gesellschaft« zu gehören. Ein Leben lang wird die Familie von Schulden geplagt. Heinz, ihr Vater, ist der ehrgeizigste der drei Söhne, vielleicht auch der intelligenteste. Er wird 1899 geboren. Das »Not-Abitur« macht er 1917, mitten im Krieg. Gleich darauf wird er als Soldat nach Frankreich in die Schützengräben von Verdun geschickt.

Als Held zieht er voller vaterländischer Begeisterung »ins Feld«, als geschlagener Verlierer kommt er zurück. Er wird sich nie mehr von seinem Kriegstrauma befreien können. Nach dem Krieg will ihr Vater zur Universität gehen und Jura studieren, begierig, »etwas zu werden«. Doch auch dazu fehlt das Geld. Ein Studium kann er sich nicht leisten. Seine Hoffnung, die »Weimarer Republik«, der erste demokratische Staat auf deutschem Boden, würde seine Verdienste als Soldat würdigen und

ihm einen freien Studienplatz gewähren, wird bitter enttäuscht.

Für diesen »schlappen« Staat hat er nur Verachtung übrig. Er wartet auf bessere Zeiten. Mit den ersten öffentlichen Auftritten Adolf Hitlers und seinem Münchner Putschversuch, am 9. November 1923, kündigen sie sich für ihn schon an. Die elterliche Armut, die ein Studium unmöglich macht, erlebt er als eine tiefe, persönliche Kränkung. Auf seiner Tochter Greta, der kleinen Greta, ruht seine ganze Hoffnung. Sie soll ihn von dieser Kränkung heilen, in dem sie »etwas ganz Besonderes« wird. Die Erwartungen lasten schwer auf ihr.

Studieren soll sie, »Akademikerin« werden, einen »guten« Beruf haben und in der Gesellschaft »etwas darstellen«. Sie wird seine Erwartungen als erdrückend empfinden und ihn sehr enttäuschen. Sie wird eine sehr schlechte Schülerin werden. Sie wird nicht studieren. Sie weigert sich, die Erwartungen der Eltern zu erfüllen. Sie wird ihren ganz eigenen Weg gehen. Vater wird sie für ihre »Eigenwilligkeit« hart strafen. Er wird sie für ihre Erfolglosigkeit in der Schule verachten wie er seinen eigenen Vater als »brotlosen Künstler« verachtet hat.

Die politische Schuld für seine Misere gibt er der sozialdemokratischen Regierung von Weimar. Sie hat den Versailler Vertrag unterschrieben und sich mit einem »Schandfrieden« einverstanden erklärt. Der Vertrag zwingt das neue Deutschland, eine enorme Summe Geld an Kriegsschulden an die ehemaligen Feinde

zurückzuzahlen. Wirtschaftliche Depression und hohe Inflation sind die Folgen. Die Menschen verarmen. Er muss mit ansehen, wie die Franzosen und Engländer in Essen, Bochum und anderen Städten an Rhein und Ruhr Industrieanlagen demontieren und sie in ihr Land abtransportieren. Seine Verachtung für Franzosen und Engländer hält bis zum nächsten großen Krieg an. »Revanche« und »Rache« für die »Schmach von Versailles« sind in der Familie oft gehörte Worte.

Auf dem Foto, das sie vor sich liegen hat, trägt Großvater einen großbürgerlichen Frack und Großmutter ein langes, schwarzes Taftkleid. Sie stehen vor der Kirche. So zeigen sie sich sonntags gerne der Dorföffentlichkeit. Sie wollen dazugehören, als ehrbare Bürger wahrgenommen werden. Die Realität aber ist eine andere. Von ihrem ältesten Sohn Heinz, erwarten sie eine »standesgemäße« Heirat. Schließlich ist er inzwischen Beamter mit einem netten, kleinen Gehalt. Sie erwarten, dass er eine Frau heiratet, »die was an den Füßen hat«, was so viel bedeutet, die Geld mit in die Ehe bringt. Er kannte nur zu gut, was Armut ist. Genau das aber tut sein Sohn nicht. Er heiratet Stephanie, eine Frau, die er liebt, ihre Mutter. Sie ist eine einfache Frau, eine Näherin, die gar nichts »an den Füßen« hat.

Frauen haben in dieser Zeit selten Gelegenheit, einen unabhängigen Beruf zu erlernen. Man schickt sie nach der Volksschule in eine Haushaltsschule, auch »Brautschule« genannt,

in der sie lernen zu kochen, zu waschen, Kranke zu pflegen, sich auf den Beruf der Ehe vorzubereiten. Schon als junges Mädchen weiß Greta, dass sie nicht werden will wie ihre Mutter, Helga, ohne wirklichen Beruf und abhängig von einem Manne. Die Heirat ihrer Eltern findet im Sommer 1923 statt, vier Jahre nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Es ist eine Zeit des Hungers und der politischen Orientierungslosigkeit. Es ist auch das Jahr des »Marsches auf die Feldherrnhalle«, in dem Adolf Hitler gegen die demokratisch gewählte bayerische Regierung putschte. Großvater ist mit der Eheschließung seines ältesten Sohnes gar nicht einverstanden. Am Tage der Hochzeit erscheint er in seinem abgetragenen Frack und steifem Hemdkragen, gibt seinem Sohn, der ihn um einen Kopf überragt, angesichts der Hochzeitsgesellschaft eine Ohrfeige und verschwindet wieder.

So wird der Vorfall später in der Familie erzählt. Schwer vorstellbar, dass er sich wirklich so abgespielt hat. Eigentlich eine komische Slapstickszene wie aus einem Stummfilm. Zum Lachen! Doch niemand ist hier zum Lachen zumute gewesen. Der Bruch zwischen Vater und Sohn, der Bruch zwischen zwei Familien, ist endgültig.

Die Hochzeit findet in Borken statt, in einem kleinen, westfälischen Städtchen am Rande des Ruhrgebietes. Dort hat ihr Vater seine erste Stelle als Steuerbeamter bekommen. In der Zeit großer Arbeitslosigkeit, so kurz nach dem